

BESPRECHUNGEN

HANS RUDOLF JUNG: *Thematischer Katalog der Musikaliensammlung Großfahner/Eschenbergen in Thüringen: mit einer Einleitung „Zur Pflege der Figuralmusik in Großfahner, Eschenbergen und dem Herzogtum Sachsen-Gotha zwischen 1640 und 1750“*. Kassel u. a.: Bärenreiter 2001. 578 S. (*Catalogus Musicus XVII*.)

Die Musikaliensammlung Großfahner/Eschenbergen – es handelt sich dabei um zwei Orte im Dreieck zwischen Erfurt, Gotha und Bad Langensalza – mag auf den ersten Blick kaum mehr als periphere Bedeutung haben. Aufbewahrt in einer Dachschräge der Kirche von Großfahner, dort erst 1968 entdeckt und aufgrund zahlreicher Hindernisse im komplizierten Miteinander von Staat und Kirche in der früheren DDR erst jetzt umfassend katalogisiert, umfasst die Sammlung geistliche Musik aus der Zeit zwischen 1640 und 1750, darunter einige durchaus überraschende Trouvailen wie zwei hier offenbar singulär überlieferte Solokantaten Telemanns, die ein Schlaglicht auf die immer wieder überraschenden Überlieferungswege und den musikalischen Anspruch mitteldeutscher Kantoreiarchive werfen.

Der detailliert eingeleitete, alphabetisch geordnete Katalog stellt den Einträgen Biographien der Komponisten voran, was zwar etwa bei Telemann etwas merkwürdig anmutet, in der Mehrzahl der Fälle aber exzellent recherchiertes, an anderer Stelle bisher nicht verfügbares Material präsentiert. Die Einrichtung der Katalogeinträge informiert danach über die Gattung der Komposition, Besetzung, Textvorlage, Kopist und Konkordanz. Eine Übersicht über die formale Gliederung ist ebenso beigegeben wie die Incipits des ersten vokalen Teils und gegebenenfalls einer instrumentalen Einleitung. Der recht umfangreiche Abbildungsteil enthält auch ein Verzeichnis der Wasserzeichen; noch hilfreicher für die vergleichende Arbeit wäre allerdings eine ausführlichere Übersicht der Schreibermerkmale der identifizierten Kopisten gewesen.

(September 2006)

Andreas Waczkat

Tod und Musik im 17. und 18. Jahrhundert. XXVI. Internationale wissenschaftliche Arbeitstagung Michaelstein, 12. bis 14. Juni 1998. Im Auftrag der Stiftung Kloster Michaelstein hrsg. von Günter FLEISCHHAUER, Wolfgang RUF, Bert SIEGMUND und Frieder ZSCHOCH. Blankenburg: Stiftung Kloster Michaelstein 2001. 294 S., Nbsp. (*Michaelsteiner Konferenzberichte*. Bd. 59.)

In seinem einleitenden Aufsatz zum theologischen Todesverständnis und seiner musikalischen Umsetzung knüpft Martin Petzoldt an Philippe Ariès' gut zwanzig Jahre alter *Geschichte des Todes* an. Die beiden mittleren der von Ariès isolierten Epochen der Todesgeschichte schneiden demnach genau den während dieser Michaelsteiner Arbeitstagung behandelten Zeitraum: seit dem Hochmittelalter, so Petzoldt nach Ariès, sei in Folge von Seuchen und Kriegen der plötzliche und unerwartete Tod unausweichliche Bedrohung für jeden Menschen geworden und in der Folge die langfristige Vorbereitung auf das Sterben als *ars moriendi* notwendig geworden; nach dem Dreißigjährigen Krieg aber sei der dramatische Charakter des Todes entdeckt worden, wie er sich jetzt in schauspielhaften Trauergebräuchen, im Tragen von Trauerkleidung, im Bau von Trauermonumenten und anderem mehr zeigt. Das introvertierte hat sich in ein extrovertiertes Todesverständnis gewandelt (S. 15 f.).

Mag man diesem postmodernen Geschichtsentwurf auch mit einer gewissen Skepsis begegnen – schließlich berücksichtigt diese plakative Gegenüberstellung weder konfessionelle noch sonstige kulturelle Eigenarten –, macht er doch deutlich, dass der Themenkomplex „Tod und Musik“ viele Möglichkeiten einer Annäherung zulässt, ja: fordert, ohne dass sich eine darunter als zwingend erwiese. Entsprechend heterogen sind schon die Gegenstände der weiteren Beiträge, 17 an der Zahl: zunächst den disziplinären Rahmen ausweitend mit den Beiträgen von Jörg Jochen Berns Beitrag zu den Möglichkeiten der Darstellung von Krieg und Tod in der Poesie des Dreißigjährigen Krieges, Karsten Erik Ose zu Musik und Vanitas in der bildenden Kunst des 17. Jahrhunderts oder Mechthild

Wiswe zu Gestaltung und Bedeutung der weltlichen Sarkophage in Wolfenbüttel, im weiteren aber durchaus auch analytisch fokussierend wie Lothar Schmidts Aufsatz zu Monteverdis *Sestina*, Hartmut Krones' spekulative Untersuchungen ausgewählter Kompositionen auf den Tod römisch-deutscher Könige und Kaiser oder Wolfgang Horns Vergleich zweier Dresdner Requien von Zelenka und Hasse. Während Bernhard Schrammek den Blick über den deutlich mitteldeutschen Fokus der Beiträge hinaus auf römische Heiligenoperen des frühen 17. Jahrhunderts lenkt und Karol Bula den Krakauer Barockmeister Grzegorz Gerwazy Gorczycki vorstellt, bilden wie häufig bei den Michaelsteiner Arbeitstagungen die Kompositionen Telemanns einen eigenen Schwerpunkt. Wolf Hohbohm vermutet in den ersten beiden Sätzen von *Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi* ein „verborgenes Erinnerungs- und Gedächtnismal“ für Händel (S. 244), Ulrich Leisinger arbeitet musikalische Merkmale in den Trauer-Sinfonien heraus, und Peter Huth untersucht verschiedene Aspekte von Tod und Todesnähe in Telemanns Opern.

Dass Musik als Trauermusik bestimmte wiederkehrende Chiffren verwendet, ist Gegenstand der Beiträge von Dieter Gutknecht, der verschiedene Topoi der instrumentalen Trauermusik anführt, von Matthias Schneider, der Spuren des Tombeau in der norddeutschen Tastenmusik, besonders bei Buxtehude, namhaft macht und Gregory S. Johnston, der sich mit Begriff und Komposition des Schwanengesangs auseinandersetzt. Zu protestantischen Begräbnisbräuchen und Trauerzeremonien liefert Franziska Seils einen wertvollen Beitrag; aus seiner Darstellung der Rolle der Rist-Gesänge in der Passionshistorie leitet Werner Braun die Frage ab, ob Rist möglicherweise persönlich an der Entstehung der oratorischen Passion beteiligt war. Die Thematisierung des Todes im Werk von Heinrich Schütz, in mehreren Beiträgen angesprochen, steht dezidiert im Mittelpunkt eines Beitrags von Ingeborg Stein, mit einer der in diesem Band eher seltenen Ausweichungen in die nicht-geistliche Musik – existenzielle Fragen stehen bei der Auseinandersetzung mit dem erotisch konnotierten „Tod“ in den Italienischen Madrigalen aber naheliegenderweise nicht im Zentrum.

Dass der im Titel genannte historische Rah-

men in den Beiträgen weniger signifikant wiederkehrt, ist nachvollziehbar und nicht zu kritisieren. Auffällig ist allerdings trotz der Beschränkung auf den mitteldeutschen Raum, dass Gelegenheitskompositionen, deren Texte in der germanistischen Forschung zum Personalschrifttum seit einiger Zeit intensiv untersucht werden, nur eine periphere Rolle spielen. Keinerlei Anlass zur Kritik gibt die vorbildliche Redaktion der durch Namens- und Ortsregister zusätzlich erschlossenen Beiträge.

(September 2006)

Andreas Waczkat

BERND CLAUSEN: Das Fremde als Grenze. Fremde Musik im Diskurs des 18. Jahrhunderts und der gegenwärtigen Musikpädagogik. Augsburg: Wißner-Verlag 2003. 158 S., Abb., Nbsp. (Publikationen der Hochschule für Musik und Theater Hannover. Bd. 14.)

Um Grenzen und um Grenzüberschreitungen geht es in dieser Hannoveraner musikpädagogischen Dissertation, um die Blickwinkel der Betrachter und die Relativität der Urteile. „Bilder“, „images“, „Klischees“ und „Stereotype“ sind heute Forschungsgegenstand vieler Disziplinen, z. B. der Vergleichenden Literaturwissenschaft, der Geschichtswissenschaft, der Kunstgeschichte und inzwischen auch der Musikwissenschaft und der Musikpädagogik. Sieht man solche Phänomene vor dem Hintergrund der Alteritäts- und Identitätsforschung, dann ist die Menge der zu bewältigenden Sekundärliteratur selbst für ausgewiesene Fachleute kaum noch zu überschauen. Auswahl tut not, und diese vollzieht Bernd Clausen, indem er in jedem seiner Kapitel nur wenige Texte ins Zentrum rückt: Kritik könnte sich deshalb an dieser Arbeit, die selbst in ihrer interdisziplinären Denkweise eine Grenzüberschreitung darstellt, besonders an zwei Entscheidungen entzünden, nämlich 1. an der Auswahl der behandelten Texte, Beispiele und Autoren und 2. an der Tiefenschärfe der Ausführungen.

Zum Ersten: Manchem wird manches in dieser Arbeit fehlen, dem Historiker werden grundlegende Ausführungen zum „Wunderbaren“, und vor allem zur Alteritätserfahrung in der Geschichte – vielfach unter dem Begriff „Exotismus“ beschrieben – fehlen, dem Kulturwissenschaftler die Auseinandersetzung mit den Thesen Edward Saids und der inzwischen